

FRANKEN BUGH

Das kleine

Johannes Wilkes

ars vivendi

Johannes Wilkes

Das kleine
FRANKEN
BUCH Facetten einer Region

ars vivendi

Erste Auflage Mai 2014
© 2014 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Lektorat: Eva Elisabeth Wagner
Umschlaggestaltung: ars vivendi verlag
Druck: CPI Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-409-3

Inhalt

Der Franke – eine Begriffsklärung	11
Wo beginnt, wo endet Franken?	12
Über die Geschichte der Franken	13
Franziska	14
Die Geschichte der Markgrafen	14
Der Fränkische Reichskreis	16
Der Tag der Franken	18
Der Fränkische Rechen	19
Das Lied der Franken	20
Die Franconia	27
Sankt Martin – der fränkische Nationalheilige	28
Über die Gottesvorstellung des Franken	29
Die drei Bistümer Würzburg, Bamberg und Eichstätt	31
Stiften gehen	31
Die Bodenständigkeit des Franken	34
Der Franke ist ein Gewürfelter	34
Über die Gemütlichkeit des Franken	35
Der hyperaktive Unterfranke	36
Der typische Unterfranke	37
Heim nach Franken	38
Franken als Filmkulisse	38
Fränkisch für Anfänger	41
Über die Beliebtheit des fränkischen Dialekts	42
Was das Fränkische über den Charakter des Franken verrät	44
Fränkisch für alle!	45
Kurzer Sprachkurs für Radler	47
Das fränkische Schäufole	48
Land der Würste	51
Der Frankenwein	56

Bierfranken	58
Das stärkste Bier der Welt	59
Stärk' antrinken	60
Das Franken WC	61
Franken, deine Berge	63
Das Wandern ist des Franken Lust ...	67
Die Bäume aus dem Frankenwald	72
Franken: mit allen Wassern gewaschen	73
Der Main	76
Franken für Wassersportler	80
Wer war der größte Franke?	82
Tilman Riemenschneider	84
Anselm von Feuerbach	87
Zehn bedeutende fränkische Kunstwerke	88
Fränkische Heislabauer	95
Wolfram von Eschenbach	98
Jean Paul	100
Friedrich Rückert	102
Fränkische Gedichte – Gedichte aus Franken	104
Frankens große Philosophen	110
Franken und die Musik	113
Tipps für die Bayreuther Festspiele	115
Adam Ries	117
Frankens Rechenkünstler	118
Fränkische Brückenbauer	123
Wilhelm Conrad Röntgen	124
Alois Alzheimer	127
Gustav Weißkopf	130
Zwölf große fränkische Erfindungen	133
Der fränkische Daniel Düsentrieb	140
Entenhausen liegt in Franken	142
Homo ludens	143

Das Sams	146
Das Frankenderby	147
Max Morlock	148
Dirk Nowitzki	153
Franken in Amerika	157
Elf bedeutende Politiker, die aus Franken stammen	159
Fränkische Rebellen – der Aufstand in Ermershausen	167
Ein dunkles Kapitel	169
Robert Limpert und die Rettung Ansbachs	173
Kaspar Hauser	175
Das Franken-Quiz	179

Der Franke – eine Begriffsklärung

Nomen est omen. Die Herkunft eines Namens zu klären, kann viel über den Namensträger aussagen. Das Wort »Franke« hat zwei Bedeutungen. Wörtlich übersetzt heißt es »der Kühne«. Diesen Namen wählten die germanischen Stämme mit Bedacht, war es doch ausgesprochen kühn, sich mit dem römischen Weltreich anzulegen. Die Kühnheit wurde zum fränkischen Wesenszug. Kühn war es von Karl dem Großen, einen Graben zwischen den Flusssystemen von Main und Donau anlegen zu lassen, um das Schwarze Meer mit der Nordsee zu verbinden. Kühn war es, vor die Kutsche ein dampfendes Ross zu binden und es von Nürnberg nach Fürth galoppieren zu lassen, kühner noch, Lothar Matthäus ein Mikrofon hinzuhalten. Die zweite Bedeutung des Wortes »Franke« ist »der Freie«. Heute noch kennen wir diesen Zusammenhang aus dem postalischen Bereich. Einen Brief frankieren heißt nichts anderes, als ihn frei zu machen. Der Ausdruck »frank und frei« ist eine schlichte Tautologie, denn frank und frei bedeutet ein und dasselbe.

Damit kommen wir zu einem weiteren Wesenszug des Franken. Der Franke lässt sich nicht gerne befehlen. Nicht mal von seiner Ehefrau. Sein Freiheitsdrang ist legendär. Bis heute. »Frei statt Bayern« kleben sich viele Franken an ihre Autos. Über sich duldet der Franke nur eins: den weiten fränkischen Himmel. Am liebsten hält sich der Franke darum im Freien auf, auf den Kellern und in den Gärten der Gastwirtschaften. Dort sinniert er dann bei einem Seidla oder einem Schoppen Wein über sich und die Welt, als freier Geist unter freien Geistern. Am schönsten aber ist es immer, wenn sich der Freiheits-sinn des Franken mit seiner Kühnheit paart. Dann entstehen Sternstunden der Menschheit. In der revolutionären Art, die Kunst neu zu interpretieren, wie es Albrecht Dürer getan hat, in den ebenso kühnen wie freien Gedankenwelten eines Ludwig Feuerbach, einem Vordenker der Moderne, im Unternehmertum eines Max Grundig

oder Gustav Schickedanz oder in der Politik eines Ludwig Erhard. Oder in der Art, das Mittelfeld der deutschen Nationalmannschaft zu beherrschen, wie es Lothar Matthäus gelang. Frei und kühn, fränkisch im besten Sinne.

Wo beginnt, wo endet Franken?

Was ist Franken? Wo fängt es an, wo endet es? Wo sind die Grenzen zu ziehen? Ist Franken die Summe der drei bayerischen Bezirke? Unterfranken plus Mittelfranken plus Oberfranken? Oder ist Franken überall dort, wo Fränkisch gesprochen wird? Allmächt, dann wird's komplizierter. Dann kommen noch zahlreiche Gebiete hinzu. Zum Beispiel Thüringen südlich des Rennsteigs. Und Teile der hessischen Rhön. Und bestimmte nördliche Landschaften Schwabens und Badens. Und manche Randgebiete, die politisch in Oberbayern oder der Oberpfalz liegen. Allerdings müsste man sich von mancher Region auch trennen. Zum Beispiel von Aschaffenburg, wo Hessisch gesprochen wird. Soll man sich für die politische oder die sprachliche Lösung entscheiden? Schwierig.

Wir schlagen einen dritten Weg vor, der uns der demokratischste scheint: Lassen wir doch die Menschen selbst entscheiden! Franken soll für uns überall dort sein, wo sich die Menschen als Franken bezeichnen. All denjenigen, die es ganz genau wissen wollen, sei folgender Trick verraten: Fingern Sie beim Dorfmetzger umständlich in Ihrem Geldbeutel und legen mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns einen Cent zu wenig auf die Theke. Sagt der Metzger »Bassd scho!«, sind Sie in Franken. Oder der Metzger ist ein fränkischer Exilant.

Über die Geschichte der Franken

Wer war der erste Franke? Der Urfranke? Dass die Gegend um den Main schon früh besiedelt wurde, weiß man schon lange, eine solche schöne Landschaft bleibt nicht ohne Bewunderer. Der Beweis für frühe Migranten ist der Fund des Backenzahnes eines Neandertalers in einer fränkischen Höhle. Erstmals erwähnt wurden die *Franci* in römischen Quellen des 3. Jahrhunderts. Kleinere westgermanische Grenzstämme hatten sich unter diesem Namen verbündet. Die Römer mochten die Franken nicht besonders. Die frechen Germanen wollten einfach den Limes nicht akzeptieren, kletterten bei Dunkelheit über die Mauer und plünderten nach Herzenslust. Anfangs noch eine übersichtliche Horde, schlangen sich die Franken im 6. Jahrhundert zur Großmacht auf. Unter dem merowingischen Fürsten Chlodwig I. verlegten sie ihre südliche Grenze kurzerhand bis zu den Pyrenäen, die Söhne Chlodwigs gliederten noch Burgund und Thüringen ein, sodass Franken auf die Größe des heutigen Frankreichs, der Benelux-Länder und Südwestdeutschlands heranwuchs. Nach den Merowingern übernahmen die Karolinger die Macht. Am 25. Dezember 800 wurde Karl der Große zum neuen römischen Kaiser gekrönt, womit Franken endgültig zur Großmacht aufstieg. Die Franken als die neuen Römer, das war doch was!

Die erste Generation baut's auf, die zweite erhält's, die dritte zerstört's. So ging es auch mit dem Frankenreich. Die drei Enkel Karls des Großen teilten das Reich unter sich auf, eine Entscheidung mit weitreichenden Folgen. Aus dem Westen wurde Frankreich, aus dem Osten Deutschland. Beide sollten sich künftig blutig um das Mittelreich, um Lotharingen, streiten – bis in das letzte Jahrhundert hinein. In Deutschland verlor sich nach und nach das fränkische Selbstbewusstsein, viele vormals fränkische Gebiete bezeichneten sich plötzlich als Hessen, Rheinländer oder Pfälzer. Stolze Franken aber waren und blieben die Gegenden um den Main mit ihrer über 1.600 Jahre alten durchgehend fränkischen Geschichte.

Franziska

Die Franken sind ein friedliches Volk, reizt man sie aber, können sie sich durchaus zur Wehr setzen. Waffen aus fränkischen Schmieden waren von alters her gefürchtet. Heute noch werden in Nürnberg, bei der Firma Diehl, schlagkräftige Kriegsinstrumente produziert. Natürlich nur zur Abschreckung. Die vielleicht bekannteste fränkische Waffe ist ein frühes Artilleriegeschoss, eine spezielle Wurfart, nach ihren fränkischen Erfindern »Franziska« genannt. Besonders im 5. und 6. Jahrhundert gehörte Franziska zur Basisbewaffnung der merowingischen Franken. Die Unterkante beschreibt ein auf den Kopf gestelltes U, die Oberkante aber ein charakteristisches S. Ein Pfund bis ein Kilo schwer, konnte Franziska, aus einer Entfernung von gut zehn Metern geworfen, jedem Römer Kopfzerbrechen bereiten. Franziska spaltete selbst den stabilsten Römerhelm. Samt Inhalt. Natürlich nur mit etwas Übung. Im Pfalzmuseum in Forchheim findet sich ein gut erhaltenes Exemplar.

Die Geschichte der Markgrafen

Das immer reicher mit Gütern ausgestaffierte Bistum Bamberg wurde König Heinrich III. zu mächtig. Um 1040 setzte er eine trutzige Burg auf einen Sandsteinfelsen nahe der Pegnitz, und sein Nachfolger Konrad III. belehnte um 1100 die niederösterreichischen Grafen von Raabs damit. Den Raabs aber wurde bald kein männlicher Rabe mehr geboren, so kam die Nürnberger Burg 1190 in die Hände eines Schwiegersohns, Friedrichs I. von Zollern. Die Zollern erkannten schnell, wie schön doch auch das übrige Franken war, erbten und kauften und kauften und erbten, im obergebirgischen und im untergebirgischen Land, immer größer wurde ihr fränkischer Flickentepich. Das wiederum wurde den Nachbarn unheimlich, und

Herzog Ludwig VII. von Bayern-Ingolstadt zerstörte 1420 kurzerhand die Nürnberger Burggrafenburg.

Der Schmerz der Zollern, die sich mittlerweile Hohenzollern nannten, hielt sich in Grenzen. Sie verkauften die Ruine günstig an die Stadt Nürnberg und begnügten sich mit ihren obergebirgischen Ländereien mit Kulmbach als Residenz und den untergebirgischen Ländereien mit der Residenz in Ansbach. Weil die Familie zudem die preußische Mark Brandenburg geerbt hatte, führten die Hohenzollern nun den Titel eines Markgrafen und benutzten diesen auch für ihre fränkischen Stammgebiete. Mal regierte man beide Markgrafschaften getrennt, mal gemeinsam, ein unordentlicher Zustand, dem Albrecht Achilles mit seinem Testament ein Ende setzte: Seine beiden jüngsten Söhne sollten je einen Teil erhalten, und damit es keinen Streit darum gibt, wer Markgraf von Kulmbach und wer von Ansbach wird, sollte das Los geworfen werden. Von nun an waren das untergebirgische und das obergebirgische Territorium endgültig getrennt, auch wenn man sich gelegentlich, bei unerwarteten Todesfällen etwa, herrschaftstechnisch unter die Arme griff. Familie ist schließlich Familie.

Markgraf Christian von Brandenburg-Kulmbach fand die in die Jahre gekommene Plassenburg unmodern und spießig und wählte Bayreuth als neue Residenz. Richtig fein wurde es in Bayreuth aber erst, als Friedrich III. 1735 Markgraf wurde. Mit seiner kunstsinnigen Gemahlin Wilhelmine, der Schwester Friedrichs des Großen, baute er sich ein neues Stadtschloss, ein prächtiges Opernhaus und die Eremitage. So viel Glanz war nie. Sein untergebirgischer Verwandter in Ansbach, der »wilde Markgraf«, wollte da nicht zurückstehen und machte ebenfalls jede Menge Schulden, um seine Schlösser aufzupolieren. Schließlich wollte im Barock jeder ein kleiner Sonnenkönig sein, mit einem Mini-Versailles als Residenz. Die Wiedervereinigung der beiden Markgrafschaften war zugleich deren Ende. Markgraf Karl Alexander von Ansbach erbte mit dem Erlöschen der Bayreuther Linie

das »obere Gebürg«, verkaufte aber 1791 heimlich beide Fürstentümer an die Berliner Verwandtschaft, um mit dem Erlös in England Pferde zu züchten. Entweder hatte er zuviel Shakespeare geguckt (»A horse, a horse, my kingdom for a horse«) oder er hatte sich gedacht, die Revolution kommt eh, versilbern wir lieber noch alles, bevor man uns ans Leder will.

Der Fränkische Reichskreis

Der 2. Juli des Jahres 1500 war ein für Franken bedeutsames Datum. In Augsburg war der Reichstag zusammengetreten, alle Fürsten und hohen Adeligen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation waren erschienen. Eine gewaltige Aufgabe musste geschultert werden. Die Zersplitterung des Reiches in unzählige Herrschaftsgebiete stand nicht länger im Einklang mit einer funktionierenden, modernen Verwaltung. Es war dringend notwendig, den Stall auszumisten, eine wahre Herkulesaufgabe, denn die Streitigkeiten und Animositäten untereinander waren groß. So kann es als echte Großleistung gewertet werden, dass man sich tatsächlich einigte.

Fünf Verwaltungseinheiten wurden geschaffen, die sogenannten Reichskreise. Auf diese Weise entstand der Fränkische Reichskreis mit den Hochstiften Bamberg, Würzburg und Eichstätt, den beiden zollerischen Fürstentümern Ansbach und Kulmbach sowie den Reichsstädten Nürnberg, Rothenburg, Windsheim, Schweinfurt und Weißenburg. Diese sollten sich nun auf ein gemeinsames Münzwesen, die Sicherung des Landfriedens und auf die Stellung gemeinsamer Truppen für den Kaiser einigen. Meist tagte man dazu im Nürnberger Rathaus, in Nürnberg wurden auch die Finanzen verwaltet.

Erwartungsgemäß tat man sich bei den Beratungen schwer. Zu unterschiedlich waren die Partikularinteressen. Hinzu kam die tiefe Skepsis der fränkischen Ritterschaft, die an ihrem eigenen Zirkel fest-

hielt. Prekär war dieser Zwist für den Landfrieden. Als der Markgraf Albrecht Alcibiades beschloss, sich zum Herrscher von ganz Franken zu machen und das alte Herzogtum Franken wieder zu errichten, stellte sich der Fränkische Reichskreis nicht entschlossen dagegen. Heftigen Plünderereien fielen im Zweiten Markgrafenkrieg von 1552 bis 1554 zahlreiche Dörfer und Städte zum Opfer. Um solchen Aktionen besser vorzubeugen, übertrugen Kaiser und Reich weitere Hoheitsrechte auf die Reichskreise, der Fränkische Reichskreis erließ 1572 sogar eine eigene Polizeiordnung. Besonders segensreich wirkte sich die vereinheitlichte Münzordnung aus, an der man auch die bayerischen und schwäbischen Kreise beteiligte. Eine wirtschaftliche Blüte war die Folge.

Was keiner geglaubt hatte: Der Fränkische Reichskreis sollte 300 Jahre existieren. Und funktionieren. Trotz aller Differenzen. 1791 wurde das Ende eingeläutet, als Markgraf Karl Alexander von Ansbach und Bayreuth seine Fürstentümer an die Berliner Verwandtschaft verkaufte, das Land Preußen. Für eine Leibrente von 300.000 Gulden. Fortan bestimmten die Preußen in Franken mit. Der preußische Statthalter Hardenberg verfügte gleich am Anfang, dass die Truppen von Bayreuth-Ansbach nicht mehr dem Fränkischen Reichskreis, sondern dem preußischen König unterstellt waren. Preußen aber verhielt sich Napoleon gegenüber neutral, sodass dieser keine Schwierigkeiten hatte, in Franken einzumarschieren. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation hatte aufgehört zu existieren, 1806 legte Kaiser Franz II. die Krone nieder. Das war auch das Ende des Fränkischen Reichskreises. Wenige Jahre später beschloss der Wiener Kongress in einer Tanzpause, das Gebiet des Fränkischen Reichskreises Bayern zuzuschlagen. Seitdem weht die weiß-blaue Raute über dem Land. Aber nur, wenn der fränkische Wind bläst.

(Raten Sie mal, wer unter den fünf Reichskreisen die Nummer eins war? Erraten!)

Der Tag der Franken

Eine große Koalition. In Bayern! Wann hätte es die je gegeben? Abgeordnete von CSU und SPD verbündeten sich, für ein gemeinsames Projekt, eine Herzensangelegenheit. Parteifragen sollten keine Rolle spielen, wenn es um eine echte Gewissensentscheidung geht. Das fränkische Herz ist stärker als jede Parteiräson. Gemeinsam stimmten die fränkischen Abgeordneten von CSU und SPD für die Neuerung, für die Schaffung des Tags der Franken. So bekamen sie die Mehrheit bei der Abstimmung am 18. Mai 2006. Nach langen Diskussionen. Schon Jahre zuvor, im Oktober 2004, hatten die Franken durch eine Petition an den Bayerischen Landtag den Stein ins Rollen gebracht. Und sie können zäh sein, sehr zäh. Nun hatten sie sich durchgesetzt. Gegen alle, die Separatisten am Werk sahen. – Separatisten! Was für ein Unfug! Wer zweifelt schon ernsthaft die politischen Grenzen Bayerns an? Nur ernst genommen wollten sie werden, ihr stolzes Selbstbewusstsein im Freistaat leben, nicht Bürger zweiter Klasse sein. Dazu gehört es auch, sich und seine eigene, unverwechselbare Kultur zu feiern. Dafür ist ein jährlich wiederkehrender Festtag eine gute Gelegenheit.

Bloß, welches Datum sollte man wählen? Den 11. November, den Namenstag des heiligen Martin, des fränkischen Nationalheiligen? Oder den 25. Dezember, als man den Franken Karl den Großen zum Kaiser des Römischen Reiches Deutscher Nation krönte? Man entschied sich für ein anderes Datum. Für den 2. Juli. Am 2. Juli 1500 war der Fränkische Reichskreis errichtet worden. Die Entscheidung für den 2. Juli ist auch aus einem anderen Grund zu begrüßen. Wer hat ernsthaft Zeit und Lust, am Tag des Pelzmärtels oder gar am Weihnachtstag den Fränkischen Rechen zu hissen? Viel schöner flattert die Frankenfahne doch im Sommerwind! Die bisherigen Festtage haben bewiesen, dass man keinen engstirnigen Patriotismus bedient. Offene, fröhliche Feste wurden gefeiert, stets mit einem anderen frän-

kischen Ort als Ausrichter der zentralen Feierlichkeiten. »Franken in Europa – Europa in Franken«, »Frauen in Franken«, »Franken genießen«, unter solchen Motti kam man zusammen. Es sollen sogar Altbayern mitgefeiert haben.

Der Fränkische Rechen

Sind es drei weiße Häusergiebel, die in einen roten Himmel ragen? Oder vier rote Zacken, die sich von oben in die weiße Erde bohren? Das ähnliche Wappen Papst Urbans V. (Pontifikat 1362–1370) verrät uns die christliche Symbolik: Die drei weißen Zacken stehen für die drei Aspekte der göttlichen Macht, für die Heilige Dreifaltigkeit, für Vater, Sohn und Geist. Sie verweben sich mit der göttlichen Schöpfung. Die vier roten Zacken symbolisieren die Erde mit ihren vier Himmelsrichtungen, Norden, Süden, Osten und Westen. Überall auf der Welt gilt die göttliche Ordnung, dies will das Wappen zum Ausdruck bringen. Die rote Farbe symbolisiert das Blut Christi und damit die göttliche Liebe, das Weiß steht für den reinen Glanz des göttlichen Lichts. Die Würzburger Fürstbischöfe machten sich das Wappen zu eigen, auf zahlreichen ihrer Grabdenkmäler ist es noch zu erkennen.

Dass der Rechen zum fränkischen Wappen aufstieg, ist kurioserweise den Bayern zu verdanken. Als die Bayern die fränkischen Gebiete hinzugewannen, wollten sie ihren Herrschaftsanspruch auch im offiziellen Wappen zum Ausdruck bringen. Welches Wappen aber sollte man nehmen? Es gab bis dato kein fränkisches Wappen. So entschied man sich für eine Behelfslösung. Wohl weil der Würzburger Fürstbischof im 15. Jahrhundert auch den Zusatz »Herzog von Franken« trug, nahm man in Ermangelung eines anderen Wappens den Rechen und bastelte ihn 1835 in das offizielle bayerische Wappen hinein, im zweiten Feld oben rechts hat er seitdem seinen Platz. Ein

schönes Wappen, ein sehr passendes für Franken. Himmlisches und irdisches Leben sind untrennbar miteinander verwoben, beiden wird gleich viel Raum gegeben.

Das Lied der Franken

Findet in Franken eine offizielle, staatstragende Veranstaltung statt, ist der Ministerpräsident zu Gast oder gar die Queen, so wird nach der deutschen Nationalhymne und der Bayernhymne als gesanglicher Höhepunkt stets auch das Frankenlied angestimmt. Dann weitet sich des Sängers Brust, und die fränkische Seele erhebt sich, denn das schöne Lied von Joseph Victor von Scheffel ist die inoffizielle Hymne des Frankenlandes:

Wohlauf, die Luft geht frisch und rein,
wer lange sitzt, muss rosten.
Den allerschönsten Sonnenschein
lässt uns der Himmel kosten.
Jetzt reicht mir Stab und Ordenskleid
der fahrenden Scholaren,
ich will zur schönen Sommerszeit
ins Land der Franken fahren,
valeri, valera, valeri, valera,
ins Land der Franken fahren!

Dass man Scheffels Lied zur fränkischen Hymne erklärt hat, beweist die bescheidene Wesensart des echten Franken. Das Deutschlandlied dichtete selbstverständlich ein Deutscher, die Bayernhymne ein überzeugter Bayer, das Lied der Franken aber dichtete kein Franke. Während sich andere darin gefallen, ihr eigenes Land zu bedichten, haben die Franken dies getrost einem Ausländer überlassen, dem

Badener Victor von Scheffel. Und sie haben recht daran getan, denn das Lob eines Fremden zählt schließlich doppelt. Das eigene Land hochleben lassen kann schließlich jeder. Jede Mutter lobt ihre Butter, valeri, valera! Das Frankenlied gefällt auch deshalb so gut, weil es sich nicht arrogant über andere erhebt, sondern mit fröhlicher Lust Gottes schöne Natur besingt, nicht übertrieben feierlich, sondern volksliedhaft anti-hymnisch:

Der Wald steht grün, die Jagd geht gut,
schwer ist das Korn geraten;
sie können auf des Maines Flut
die Schiffe kaum verladen.
Bald hebt sich auch das Herbst an,
die Kelter harrt des Weines;
der Winzer Schutzherr Kilian
beschert uns etwas Feines,
valeri, valera, valeri, valera,
beschert uns etwas Feines.

»Beschert uns etwas Kleines«, schmetterten die fränkischen Gaudibur-schen lustig und stoßen ihrem Mädchen dabei keck in die Seite. Sol-che Unsitten verurteilen wir auf das Schärfste. Der grüne Wald, das schwere Korn, der liebe Wein ... Frankenherz, was begehrt du mehr? Scheffel hat alles Wesentliche erkannt und beschrieben. Eine Kleinigkeit allerdings, eine kleine Unschärfe verrät den Zugereisten. Der Patron der Winzer ist nicht Kilian, sondern Urban. Überall in den Weinbergen sind Bildstöcke des heiligen Urban zu sehen. Oft hält er einen Weinstock oder zumindest eine volle Rebe in der Hand, sein Erkennungszeichen. Die Attribute eines Heiligen weisen gewöhnlich auf ihr Martyrium hin, so trägt Kilian ein Schwert, weil er durch das Schwert ums Leben gebracht wurde. Bei Urban verhält es sich anders. Er ist keineswegs durch den Genuss des Weines umgekommen, im

Gegenteil, dem Wein verdankt er sein Leben. Der heilige Urban lebte im 4. Jahrhundert, einer turbulenten Zeit, in der das Christentum noch nicht etabliert und es gefährlich war, sich auf Jesus und seine Lehre zu berufen. Urban, Bischof von Langres und Autun, war nicht zum Märtyrer geboren und verbarg sich lieber hinter einem Weinstock, als sich von dem wütenden Mob dahinmetzeln zu lassen. Weil der Weinstock auch ein lebendiges Bild für Christus ist, hat die Wahl von Urbans Versteck eine hübsche symbolische Bedeutung. An Urbans Gedenktag, dem 3. April, wird in vielen Weinbaugebieten eine Bittprozession abgehalten. Da Bamberg in die Riege der Weinanbaustätten zurückgekehrt ist, könnte eine solche auch in Bamberg bald wieder stattfinden. Zu Scheffels Ehrenrettung muss festgehalten werden, dass sich natürlich auch der heilige Kilian, der alte Ire, als wichtiger fränkischer Missionar seinen Platz in einem Frankenlied redlich verdient hat. Merkwürdig mutete die dritte Strophe an:

Wallfahrer ziehen durch das Tal
mit fliegenden Standarten.
Hell grüßt ihr doppelter Choral
den weiten Gottesgarten.
Wie gerne wär ich mitgewallt,
ihr Pfarr' wollt mich nicht haben!
So muss ich seitwärts durch den Wald
als rüdig Schäflein traben,
valeri, valera, valeri, valera,
als rüdig Schäflein traben.

Warum wollte der Pfarrer den lieben Scheffel nicht mitwallen lassen?
Warum musste er sich als rüdig Schäflein durch den Wald schlagen?
Ganz einfach: Die Zeiger standen damals, als Scheffel 1859 das schöne Frankenland bereiste, noch nicht auf Ökumene. Victor von Scheffel entstammte einer protestantischen Familie – und ein evangelischer

Christ auf einer Wallfahrt, das ging natürlich nicht. Wir vermuten allerdings, dass Scheffel, selbst wenn er hätte mitwallen dürfen, seine Wanderung dennoch lieber alleine fortgesetzt hätte, dass also seine Klage nicht ganz so ernst zu nehmen ist. Das rühdige Schäflein wird in Wahrheit wohl ein recht fröhliches gewesen sein. Die nun folgende vierte Strophe wird in Bamberg stets mit besonderer Inbrust gesungen:

Zum heil'gen Veit von Staffelstein
komm ich empor gestiegen
und seh' die Lande um den Main
zu meinen Füßen liegen.
Von Bamberg bis zum Grabfeldgau
umrahmen Berg und Hügel
die breite stromdurchglänzte Au.
Ich wollt', mir wüchsen Flügel,
valeri, valera, valeri, valera,
ich wollt', mir wüchsen Flügel.

Auch in dieser Strophe wird deutlich, dass der Protestant Scheffel in der katholischen Heiligenkunde nicht ganz firm ist. Einen »heil'gen Veit von Staffelstein« hat es nie gegeben, auch wenn man mit jedem Absingen der Hymne stärker daran glauben mag. Entweder handelt es sich um dichterische Freiheit oder wiederum um eine kleine Verwechslung. Vielleicht meinte Scheffel den heiligen Veit vom nahen Ansberg oder den Nothelfer aus Vierzehnheiligen. Dieser Veit wird nicht nur bei Nervenleiden angerufen (Veitstanz), sondern auch bei Blasenstörungen. So ist Veit auch zum Schutzheiligen der Bettnäser geworden, manch fränkischer Großmutter ist noch das Gebet vertraut, das sie einst ihrem Enkelkind zur Nacht vorsprach:

Heiliger Sankt Veit,
weck mich bei der Zeit,

nicht zu früh und nicht zu spät,
dass nichts ins Bett rein geht!

Immer noch gut nachvollziehbar sind die Ikarus-Träume, die Scheffel überfielen, als er am steilen Abhang des Staffelbergs stand, vor sich die herrlichste Märchenlandschaft: »Ich wollt', mir wüchsen Flügel!« Vielen Franken ging und geht es ähnlich. Kein Zufall sicherlich, dass Messerschmitt, der große Tüftler, in Bamberg anfang, seine Flugzeuge zu bauen, kein Zufall, dass heute noch so viele Segelflieger von Frankens Flughäfen abheben. Hätte man Scheffel einen Gleitflieger gereicht, er hätte sich damit fröhlich in die Lüfte gestürzt: »Valeri, valera!« Die fünfte Strophe:

Einsiedelmann ist nicht zu Haus,
dieweil es Zeit zu mähen.
Ich seh ihn an der Halde drauß'
bei einer Schnitt'rin stehen.
Verfahr'ner Schüler Stoßgebet
heißt: Herr, gib uns zu trinken!
Doch wer bei schöner Schnitt'rin steht,
dem mag man lange winken,
valeri, valera, valeri, valera,
dem mag man lange winken.

»Einsiedelmann ist nicht zu Haus« – was hat es mit dem Einsiedelmann auf sich? Scheffel meinte den Eremiten Ivo Hennemann, der seit dem Jahre 1837 auf dem Staffelberg wohnte. Um Eremit zu werden, durfte man sich im Königreich Bayern keinesfalls so mir nichts dir nichts in die Einsamkeit begeben. Als ordentlicher königlich-bayerischer Eremit musste man eine Ausbildung nachweisen, die Hennemann bei der offiziellen Eremitenkongregation absolvierte. Mit seinem Eremitenabschlusszeugnis bewarb er sich im November 1835

beim Staffelsteiner Bürgermeister um die Stelle auf dem Berg. Hennemann erklärte sich bereit, die Klause auf seine Kosten einzurichten und zudem seinem Nachfolger 500 Gulden zu vermachen, »um ihm eine bessere Subsistenz zu erschaffen«. Der Bürgermeister leitete den Antrag an den Landrichter von Lichtenfels weiter, die Regierung von Oberfranken sandte das Schreiben nach München zum bayerischen Innenministerium, welches der Bitte des Eremiten schließlich entsprach. So kam Ivo Hennemann behördlich abgesegnet auf den Staffelberg, wo er in der Adelgundiskapelle die Mesnerdienste versah.

Die Nachwelt kennt ihn als würdigen alten Mann im Ordensgewand. Als Victor von Scheffel auf dem Staffelberg durstig nach ihm suchte, war aber Hennemann erst 35 Jahre alt, da ist ein Verweilen bei einer schönen Schnitterin doch nur menschlich und also verzeihlich. Deshalb ist auch Scheffels weiteres Verhalten, wie er es uns in der sechsten und letzten Strophe des Frankenliedes schildert, durchaus zu tadeln:

Einsiedel, das war missgetan,
dass du dich hubst von hinnen!
Es liegt, ich seh's dem Keller an,
ein guter Jahrgang drinnen.
Hoiho, die Pforten brech ich ein
und trinke, was ich finde.
Du heil'ger Veit von Staffelstein
verzeih mir Durst und Sünde,
valeri, valera, valeri, valera,
verzeih mir Durst und Sünde!

Was Scheffel, der Mundräuber, im Keller des Eremiten gefunden hat, war aber vermutlich überhaupt kein Wein, auch wenn damals noch Wein an den Südhängen des Staffelbergs angebaut wurde. Hennemann war bekannt dafür, ein gutes fränkisches Bier in seinem

Gewölbe zu lagern. Davon schenkte er großzügig aus, etwa wenn arme Studenten nach Wasser verlangten: »Wasser ist hier klemm, aber das Bier ist gut!« Mit einem Lied als Lohn gab er sich zufrieden. Durch das Frankenlied gelangte der Eremit zu einiger Berühmtheit, ein Grund dafür, warum die Besucherströme bald einsetzten. So viele Bergsteiger schwitzten sich schließlich den Staffelberg hinauf, dass sich der Eremit zur Unterstützung eine ganze Wirtsfamilie holen musste, um des Andranges Herr zu werden. Wie oft man ihm dabei das Frankenlied gesungen hat, kann man nur erahnen.

Wann und wo Scheffel, der im aufgelassenen Kloster Banz herbergte, das Lied niedergeschrieben hat, ist nicht überliefert. 1868 erschien es in seiner Sammlung *Gaudeamus. Lieder aus dem Engeren und Weiteren*, die frische Melodie schenkte ihm ein Franke, der Würzburger Chorleiter Valentin Becker (1814–1890). Durch die Aufnahme in das *Allgemeine Deutsche Commersbuch* und durch die Studenten fand das Lied der Franken weite Verbreitung. Eine lateinische Fassung entstand (»Ad Staffelsteinium ego / ascendo sanctum Vitum«), eine englische (»Get up, the air is fresh and clean ...«) und eine kämpferische, unabhängigkeitsbestrebte:

O heil'ger Veit von Staffelstein,
beschütze deine Franken
und jag die Bayern aus dem Land!
Wir wollen's ewig danken.
Wir wollen freie Franken sein
und nicht der Bayern Knechte.
O heil'ger Veit von Staffelstein,
wir fordern unsre Rechte!

Nun, da ein heil'ger Veit von Staffelstein nie je existierte, brauchen sich die Bayern nicht zu fürchten. Singen wir mit ihnen gemeinsam lieber das Original, so wie der Barde Troubadix in der deutschen

Fassung des Asterixheftes *Der Seber*. Oder die hübsche Variante des bekannten Dialektdichters Helmut Haberkamm:

Dool auf, di Suffd freggd britschergrein
Weer Bambl litzd, schußd Grosdn.

Valeri, valera!

Die Franconia

Die Altbayern verstehen es traditionell gut, sich zu verkaufen. So stellten sie direkt oberhalb der Theresienwiese ein kolossales Weib auf die Höhe, das man sogar besteigen kann, die Bavaria. Was nur wenige wissen: Es gibt auch ein fränkisches Pendant dazu, die Franconia.

Um die Franconia zu besuchen, muss man nach Würzburg fahren, zum Grafeneckart, dem Alten Rathaus der Stadt. Zu seinen Füßen erstreckt sich ein weitläufiger Platz, dessen Brunnen besonders an lauen Sommerabenden die Jugend magisch anzieht, der Vierröhrenbrunnen. So prächtig der barocke Brunnen auch ausschaut, er diente einst einem sehr profanen Zweck, nämlich der Versorgung der Würzburger Bürger mit frischem Trinkwasser. Hatte man zuvor das Wasser aus dem Untergrund gepumpt, sorgte nun eine Leitung, die der berühmte Baumeister Balthasar Neumann 1733 hatte anlegen lassen, für frisches Nass. Aus der zentralen Brunnensäule sprudelte das Wasser aus vier Eisenröhren in alle vier Himmelsrichtungen, daher der Name Vierröhrenbrunnen.

Später ersetzte man die schlichten Eisenröhren durch fröhliche Delfine und schmückte auch den weiteren Brunnen aus. An den vier Ecken stehen die vier Kardinaltugenden, Temperantia, die Mäßigung, Fortitudo, die Tapferkeit, Iustitia, die Gerechtigkeit, und Pru-

dentia, die Klugheit. Über allem aber, hoch auf der Spitze des Brunnens, erhebt sich im Harnisch und Kriegermantel mit der Würzburger Stadtfahne in der Hand eine weitere schöne Dame, und diese schöne Dame ist niemand anderes als Franconia, die personifizierte Schönheit des Frankenlandes. Der Schöpfer, der Bildhauer J. P. Wagner hatte mit sicherem Instinkt erkannt, wie das Wesen Franconias und ihrer Landeskinder beschaffen ist: tapfer, mäßig, gerecht und klug.

(Tapfer, mäßig, gerecht und klug: Da fühlen sich manche seufzend an den Club erinnert. Er kämpft tapfer, spielt aber oft nur mäßig, und gerechterweise muss man nach den meisten Spielen sagen, es wäre klüger gewesen, zu Hause geblieben zu sein.)

Sankt Martin – der fränkische Nationalheilige

Jedes Volk hat seinen Beschützer. Die Patrona Bavariae, die Schutzheilige Bayerns, ist Maria, der Schutzpatron Frankens aber der heilige Martin. Das hat historische Gründe. Der heilige Martin von Tours, bekannt geworden durch seine Großzügigkeit in Kleiderfragen, war der Hausheilige der Karolinger. Von Karl dem Großen ist bekannt, dass er die Mütze, die Cappa, des heiligen Martin immer mit sich führte, deshalb wurden die von ihm gegründeten Kirchen, in die er zur Segnung die Cappa Martins mitbrachte, Kapellen genannt. Auch im heutigen Franken sind auf diese Weise Kirchen gegründet worden, am Zusammenfluss von Pegnitz und Rednitz etwa, wo Karl der Große an einer Furt ein Martinskirchlein bauen ließ, die Keimzelle des heutigen Fürth.

Martin war ein Heiliger mit Ecken und Kanten. 316 als Sohn eines römischen Militärtribuns im heutigen Ungarn geboren, schlug er widerwillig ebenfalls eine militärische Laufbahn ein und diente dem römischen Kaiser. Bei einer Schlacht vor Worms aber verweigerte er, der früh mit dem Christentum in Kontakt gekommen war, den Waffendienst mit dem Hinweis, dass er kein *miles Caesaris* mehr sei,

sondern künftig ein *miles Christi*, ein Kämpfer für Christus. Er ließ sich taufen und gründete in Gallien das erste christliche Kloster des Abendlandes. Die Menschen müssen von dem frommen Mann ergriffen worden sein, zahlreiche Wunder erzählen davon. Als sie ihn jedoch zum Bischof von Tours ernennen wollten, wurde es Martin zu viel, er flüchtete und versteckte sich in einem Gänsestall. Die schnatternden Gänse aber verrieten ihn, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als herauszukommen und das Bischofsamt zu übernehmen. Statt den Gänsen jedoch für ihren Dienst dankbar zu sein, führten die Gläubigen den Brauch ein, am Namenstag des heiligen Martin eine Gans zu schlachten. Undank ist der Welten Lohn.

Den Franken ist nicht nur ihr Märtel, sondern auch seine Gans heilig. Zum festlichen Braten versammeln sich alljährlich am Martinstag, dem 11. November, auch die drei fränkischen Regierungspräsidenten, um die Frankenwürfel zu werfen. Am meisten aber freuen sich die fränkischen Kinder auf den heiligen Martin. Weil er nach seinem Tod in einer Lichterbootprozession nach Tours überführt worden war, zünden sie ihre bunten Laternen an und erleuchten die Nacht. Und wenn der Pelzmärtel dann verkleidet in die Stuben tritt, glänzen ihre Augen schöner als die Sterne.

Über die Gottesvorstellung des Franken

Die Franken sind zweifellos ein gläubiges Volk. Der Reichtum an Kirchen und Kapellen, Wallfahrtsorten und frommen Bildstöcken spricht für sich. Anders als beispielsweise die renitenten Friesen, die partout am heidnischen Glauben festhalten wollten und dabei sogar den frommen Bonifatius erschlugen, scheinen sich die Franken schnell an den neuen christlichen Glauben gewöhnt zu haben. Dennoch, es gibt sprachliche Eigentümlichkeiten, die darauf hinweisen, dass das Gottesbild der Franken ein spezielles ist.

Während die Christenheit überall ihren Schöpfer als das größte, herrlichste und allmächtigste Wesen feiert, wagen es die Franken, Gott, den Allumfassenden, auf ein menschliches Maß abzustufen. »Herrgoddla!«, ist ein häufig zu hörender Ausruf überall im Frankenland. »Herrgoddla« aber heißt übersetzt nichts anderes als »Herrgöttchen«. Der fränkische Diminutiv macht selbst vor dem Schöpfer nicht halt. Was aber hat man sich unter einem »Herrgoddla«, einem Göttchen, vorzustellen? Ist das nicht ein Widerspruch in sich? Wie kann man das absolut Größte, Ewige, Unendliche verkleinern? Und wenn, ist ein solchermaßen verkleinerter Herrgott überhaupt noch ein Gott? Bedeutet dies nicht eine sanfte, aber durchaus ketzerische Relativierung unseres Gottesbildes?

Wir meinen, eine solche Interpretation ginge zu weit. Erstens wird jeder Mathematiker bestätigen, dass die Unendlichkeit durch zwei dividiert immer noch Unendlichkeit bedeutet. Das gleiche wird für die Allmacht und die absolute Liebe gelten. Solche Dimensionen sind auch mit dem fränkischen Diminutiv nicht kleinzukriegen. Außerdem muss bedacht werden, dass der Franke ja auch alle anderen Dinge verkleinert, sein Garten ist ein »Gärtla«, seine Liebste ein »Waggerla«, sein Auto ein »Blechkistla«. Wenn man aber alle Dinge gleichermaßen verkleinert, bleibt die Relation der Dinge zueinander gewahrt, das gilt auch für das Verhältnis des Menschen zu seinem Schöpfer. Außerdem gelingt es dem Franken geschickt, mit dem Ausdruck »Herrgoddla« die immer wieder aufkeimende Diskussion über das Geschlecht Gottes zu lösen. »Herrgoddla« ist eindeutig weder männlich noch weiblich. Es heißt ganz klar *das* »Herrgoddla«, womit aller unnötige Streit zwischen den Geschlechtern gelöst wäre, auf elegant fränkische Weise eben.

Das Franken-Quiz

Zum Ende ein kleiner Test: Wer ist der größte Frankenexperte? Zwölf kurze, zugegeben knifflige Fragen:

1. Wo befindet sich Frankens höchstgelegene Bushaltestelle?
2. Welcher Hollywoodstar wuchs in Nürnberg auf?
3. Mit Wilhelm Röntgen wirkte in Würzburg ein Nobelpreisträger, das ist bekannt. Welcher Nobelpreisträger aber wurde in Würzburg geboren?
4. Welches ist das höchste Bauwerk Frankens?
5. Sieben Weltwunder gibt es, sieben schützenswerte Wunder auch in Bayern, die in die »Liste des Welterbes« der UNESCO aufgenommen wurden. Vier der sieben Welterbestätten im Freistaat befinden sich in Franken. Welche?
6. Ein Mainschiffer hatte sein Schiff so hoch beladen, dass er von seinem Ruderhaus den Fluss nicht mehr überblicken konnte. Wie löste er das Problem auf fränkisch-elegante Weise?
7. Wo und wann wurde Deutschlands erstes Elektroauto gebaut?
8. Was ist die sicherste Großstadt Deutschlands?
9. Wo wurde der Urvogel gefunden?
10. In welcher fränkischen Stadt wurden zwei deutsche Adelige zu Königen erhoben?

11. Zwischen welchen Städten verkehrt die letzte deutsche Postkutsche?

12. Wer bestritt bislang die meisten Spiele für die deutsche Fußballnationalmannschaft?

Antworten:

1. Die höchstgelegene Bushaltestelle Frankens befindet sich auf stolzen 860 Metern auf dem Kreuzberg nahe Bad Kissingen.

2. Sandra Bullock verbrachte als Tochter der deutschen Opernsängerin Helga Meyer (1942–2000) ihre ersten zwölf Lebensjahre überwiegend in Nürnberg, wo ihre Mutter an der Oper auftrat. Noch heute bezaubert Sandra Bullock mit ihrem fränkischen Akzent die Herzen.

3. Der Physiker Werner Heisenberg wurde am 5. Dezember 1901 in Würzburg geboren. Die von ihm beschriebene Unschärferelation ist eine zentrale Aussage der Quantenmechanik. Heisenbergs Unschärferelation ist eine typisch fränkische Entdeckung, möchte man meinen. Auch der echte Franke lässt sich nicht sicher festlegen.

4. Der Nürnberger Fernsehturm. Mit seinen 292,80 Metern ist er zugleich das höchste Gebäude des Freistaats. Sein »Ei« ist der Taschenuhr Peter Henleins nachempfunden. (Leider kann man im Turmrestaurant keinen fränkischen Sekt mehr schlürfen, ein Pächter wird dringend gesucht.)

5. Die Würzburger Residenz wurde bereits 1981 mit dem Titel ausgezeichnet, in Bamberg wurde die gesamte historische Altstadt geadelt, der Limes kam 2005 hinzu und zuletzt das Bayreuther Opernhaus,

nicht Wagners Weihstätte, sondern das Markgräfliche Opernhaus, das einzige komplett erhaltene barocke Opernhaus nördlich der Alpen. (Auch in Oberbayern befindet sich ein anerkanntes Weltkulturerbe: ein paar verfaulte Baumstämme im Starnberger See, Zeugnis früher süddeutscher Pfahlbürger.)

6. Der clevere Mann setzte sich auf sein Kapitänshaus und steuerte sein Schiff durch die offene Luke mit den nackten Füßen, bis ihn die Wasserpolizei stoppte.

7. Wer meint, Elektroautos seien eine ultramoderne Erfindung, der irrt. Ein Pionier dieser emissionslosen Form der Fortbewegung war Andreas Flocken aus Coburg. In seiner Maschinenfabrik entstand bereits 1888 der Flocken Elektrowagen, das erste bekannte deutsche Elektroauto, bis 1903 sollten viele weitere Modelle folgen.

8. Die Kleeblattstadt Fürth. In keiner anderen deutschen Großstadt ist die Gefahr geringer, Opfer eines Verbrechens zu werden. (Es sei denn, man lässt seinen Clubschal einen Moment unbeobachtet.)

9. Der Archaeopteryx wurde in den berühmten Steinbrüchen von Solnhofen gefunden. Mittlerweile ist eine ganze fränkische Urvogelschar entdeckt, zehn gut erhaltene Exemplare. Den schönsten fränkischen Urvogel kann man im Museum für Naturkunde in Berlin bestaunen.

10. In Forchheim. Forchheim war eine der frühen Königspfalzen, ein Rastplatz der deutschen Wanderkönige. Ludwig das Kind war gerade mal sechs Jahre alt, als er am 4. Februar 900 in Forchheim gekrönt wurde. Seine Krönung ist die älteste ostfränkische Königskrönung, von der wir wissen. Ludwig das Kind war von schwacher Gesundheit und verstarb mit nur 18 Jahren. Nachfolger wurde sein oberster

Ratgeber in weltlichen Dingen, Konrad I., den man am 10. November 911 zum König krönte. Erneut in Forchheim.

11. Die letzte deutsche Postkutschenlinie verkehrt zwischen Bad Kissingen und Bad Bocklet. Vierspännig geht's hoch auf dem gelben Wagen dahin. (Zwischen April und Oktober; der Betreiber ist weiter die Deutsche Post.)

12. Mit 150 Länderspielen führt Lothar Matthäus die Liste der Rekordnationalspieler mit weitem Abstand an. Der Weltmeister, mehrfache deutsche Meister und Weltfußballer des Jahres 1990 wurde 1961 in Erlangen geboren und wuchs in Herzogenaurach auf, wo er bis zur A-Jugend kickte. Auch nach seiner aktiven Zeit ist der »Loddar« in den Medien präsent, denn er ist nicht auf den Mund gefallen. »Wir dürfen jetzt nur nicht den Sand in den Kopf stecken«, lautete einer seiner originellen Kommentare.

Franken im Rampenlicht

»Franken soll für uns überall dort sein, wo sich die Menschen als Franken bezeichnen. All denjenigen, die es ganz genau wissen wollen, sei folgender Trick verraten: Fingern Sie beim Dorfmetzger umständlich in Ihrem Geldbeutel und legen mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns einen Cent zu wenig auf die Theke. Sagt der Metzger »Basd scho!«, sind Sie in Franken. Oder der Metzger ist ein fränkischer Exilant.«

ISBN 978-3-86913-409-3



9 783869 134093

€ 14,90 [D]
€ 15,40 [A]

www.arsvivendi.com

ars vivendi 